

Diabolo

Eine Jugenderinnerung aus Würzburg

Von Ludwig Friedrich Barthel

Begreife es, wer mag: Von jenem Diabolospiel, das in meiner Jugend aufkam und das wir für etwas Großes hielten, kennt man heute kaum mehr den Namen. Zwei Stäbe waren durch eine Schnur verbunden, ein Kreisel wurde in die Schnur gehängt, die Stäbe wurden rasch nach oben und unten geschwenkt, damit der Kreisel in wirbelnde Bewegung gerate, plötzlich gestrafft und — hoch sauste er, ein Pfeil, eine Rakete, ein Propeller, ein Ding jedenfalls, dem nicht zu trauen war, da es irgendwann aus dem Frühlings- oder Sommerhimmel mit der nämlichen Heftigkeit zurückkam, womit man es in die Luft geschleudert hatte. Jetzt, dies bedeutete den eigentlichen Kunstgriff (Männer bemühten sich darum), mußte der niederstürzende Kreisel mit gespannter Schnur aufgefangen werden, daß er bei rasch wieder nach oben und unten geschwenkten Stäben seine wirbelnde Bewegung fortsetze, bis es dem Spieler einfiel, die Schnur von neuem zu straffen, worauf sich der Vorgang wiederholte.

O das Diabolospiel! Unsere Freundinnen spielten es, anmutig sogar, auch mein ältester Bruder ließ sich dazu herbei. Wenn ich den Kopf noch einmal zurückbiege und hinaufschau, wo der Kreisel als winziges Pünktchen schwebt, wie man Lerchen nachsieht, genau so — als ganz kleinwinziges Pünktchen schwebt, dann weiß ich nicht, was ich vom Turm des Ulmer Münsters zu halten habe. Er ist hoch, gewiß, sehr hoch, er ist der höchste aller Kirchtürme, nur der Kreisel meines ältesten Bruders, wenn der in den Wolken verschwand... Doch ich will es nicht allzu wörtlich genommen haben, durch ein Kindheitserlebnis abgeschreckt. In den unteren Klassen des Gymnasiums hatte ich einen Mitschüler, der sehr still und eines Freiherrn Sohn war. Die Mutter dieses Knaben mochte mich leiden und, ich muß es zugeben, eine Freifrau von... galt für mich Scheuen und Schwermütigen damals viel. Die Engel waren Engel, ohne Zweifel. Aber zwischen den Engeln und meiner Mutter konnte diese Freifrau, um es nur nicht zu verschweigen, es war eine geborene Gräfin, konnte diese gar nicht pomphafte, eher bescheidene, wirkliche Gräfin sehr gut ihren Ort haben. Eines Tages begegnete sie mir vor unserem Haus. Ich zog den Hut, sie dankte durch ein leichtes Nicken des Kopfes; das war alles. Aber nun muß man zuhören, wie es mir, als ich heimkam, von den Lippen floß: Die Freifrau von... und natürlich grüßte ich sie und sie hat mir den Gruß erwidert. Weil das jedoch meinen Geschwistern noch gar nichts sein wollte, prahlte ich, den Worten durch eine überschwellige Geste nachhelfend: „Und so — o — o tief hat sie den Hut vor mir gezogen!“ Da war es um mich geschehen; denn alle lachten geradehinaus und sie triumphierten, daß eine Dame ja nun wahrhaftig keinen Hut ziehe, niemals, vor keinem König und vor keinem Kaiser. Ich sah es, ernüchtert, ein. Man darf mir glauben, daß ich inwendig glutheiß war, und um auf den Kreisel meines ältesten Bruders zurückzukommen: er flog sehr, sehr hoch, indessen selbst die Kuppel der Stift Hauger Kirche in Würzburg, neben der wir spielten, mag um einiges höher gewesen sein.

Das Diabolospiel ist verschollen... Auch die Kuppel der Stift Hauger Kirche wäre beinahe nur noch ein Stück Erinnerung. Das will mir keines-

wegs gefallen. Dagegen kommt mir jene echte Gräfin, die meinetwegen den Hut gezogen haben sollte, je älter ich werde, desto begreiflicher, um nicht zu sagen, wahrscheinlicher vor. Sie bedeutete meinen ersten Versuch, dem Herzen ein Bild zu schaffen, das groß genug sei, meinen ersten, wie ich einräume, ein wenig unbesonnenen „dichterischen Vergleich“. Übrigens sind alle dichterischen Vergleiche ein wenig unbesonnen.

300 Jahre Kilianifestspiele

A. Heulers Drama kommt zum Kilianifest 1958 wieder zur Aufführung



B · I · S · T · U · M WÜRZBURG

Seit etwa drei Jahrhunderten kennt man Spiele um das Schicksal des heiligen Kilian und des Frankenherzogs Gosbert. Früher gab es eine Reihe von Schuljesuitendramen, die sich mit diesem tragischen Stoff auseinandersetzen, so 1694 in Landsberg am Lech, 1720 in Amberg, 1723 in Eichstätt, 1726 zu Pruntrut in der Schweiz und 1728 in Neuburg an der Donau. In unserem Jahrhundert bemühte sich ein Dichter vom Range Max Dauthendeys in seinem Drama „Die Heidin Gailane“ um das gleiche Thema. Und dann veranlaßte in den zwanziger Jahren ein Preisausschreiben der Stadt Würzburg eine Reihe von Kiliansstücken, so die „Kilianslegende“ von Richard Ledermann, die Tragödie „Runen und Raunen“ von Hermann Gerstner, „Kilianni Frankenfahrt“ von Ludwig Nüdling. Auch unser Peter Schneider schuf ein Drama aus demselben Motivkranz unter dem Titel „Der Franke Gosbert“.